

Geht nicht täglich
nachmittag mit Ausnahme
der Feiertage und Sonntagen.

Dungpreis
monatlich 80 Pf. frei im Haus,
durch die Post versandt 85 Pf.,
1,00 Mark ohne Postgebühren.

„Die neue Welt“
(Anzeigenschein),
monatlich 10 Pf.

Schriftleitung:
Herrn Dr. G. Schöndorfer 808
Herrn Dr. G. Schöndorfer 808

Die Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Merseburg, Delitzsch-Bitterfeld,
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr
beträgt für die Spalten
Monatlich 10 Pf. freien Raum
10 Pf. nummerierte Zeilen
je nach 20 Pf., Anzeigen mit
eigenem Bild 75 Pf. pro
Linie.

Anzeigen
für die freie Nummer
müssen spätestens bis
Sonntag 9 Uhr in der
Schreibstube ankommen.

Hauptgeschäftsstelle:
Herrn Dr. G. Schöndorfer 808
Herrn Dr. G. Schöndorfer 808

Italien.

Die Kriegshege und ihre Lehren.
Die Kritik noch nicht überstanden.

Nach ist die Gefahr nicht überstanden, noch immer besteht die große Möglichkeit eines Triumphes der italienischen Kriegshege, welche in italienischen Kreisen anerkannt, jedoch nicht durchwegs in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten anerkannt ist. Aber ohne allen Zweifel haben die Interventionisten zunächst eine schwere Schlappe erlitten und wir dürfen wieder die Leiste Hoffnung setzen, daß uns — wenigstens zunächst — ein Eintreten Italiens in die Reihen unserer Gegner erspart bleibt.

Das Kabinett Salandra hat sein Abschiedsgesuch mit dem Hinweis auf das Fehlen des notwendigen parlamentarischen Unbeschwerden für seine Politik begründet, und die Höffern, die zur Charakterfestigung des Einmüßigen, während in der Kammer in italienischen Kreisen anerkannt, jedoch nicht durchwegs in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten anerkannt ist. Aber ohne allen Zweifel haben die Interventionisten zunächst eine schwere Schlappe erlitten und wir dürfen wieder die Leiste Hoffnung setzen, daß uns — wenigstens zunächst — ein Eintreten Italiens in die Reihen unserer Gegner erspart bleibt.

Das Kabinett Salandra hat sein Abschiedsgesuch mit dem Hinweis auf das Fehlen des notwendigen parlamentarischen Unbeschwerden für seine Politik begründet, und die Höffern, die zur Charakterfestigung des Einmüßigen, während in der Kammer in italienischen Kreisen anerkannt, jedoch nicht durchwegs in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten anerkannt ist. Aber ohne allen Zweifel haben die Interventionisten zunächst eine schwere Schlappe erlitten und wir dürfen wieder die Leiste Hoffnung setzen, daß uns — wenigstens zunächst — ein Eintreten Italiens in die Reihen unserer Gegner erspart bleibt.

liner Tageblatt, in seiner Betrachtung über die Ministerfrage in Italien, daß es über all nur tatsächliche Minoritäten waren, die den Krieg gewollt und herbeigeführt haben und denen die Welt heute die ungeschwehte Traube verbannt. Nun gut, wenn in allen Nationen die Mehrheit des Volkes den Krieg verabscheut haben, so muß es möglich sein, ihn durch einen für alle Zeile ehrenvollen Frieden zu beenden, wenn man diesen Mehrheiten den entsprechenden Einfluß auf die Politik gewährt.

Die Ministerfrage noch nicht gelöst.

Da sich in der Neubildung der Regierung die ganze Frage Krieg oder Frieden löst, ist die Aufgabe besonders schwierig. Einige Mächte beipflichten, Salandra habe dem König Gio.itti als seine Nachfolger beigegeben. Andere wollen wissen, ob Salandra seine abendmal ein Kongressministerium bilden, in dem jedoch Salandra ausgeschlossen werde, weil er in seinen Verhandlungen gegenüber dem Dreieinbündnis zu weit gegangen sei. Jedenfalls ist die Ministerfrage noch nicht gelöst.

Dem D. L. wird gemeldet: Die Kriegsparteien sind fastungslos, während das Volk aufatmet. Der Mailänder Corriere della Sera lobt: Salandra habe die höchsten Intelligenzen des Vaterlandes verurteilt. Das Volk hat das neue italienische Volk werde sich gegen diesen Plünderer auflehnen, und schließlich mit dem bittenden Vorwurf an Salandra, daß er nicht mit der vollzogenen Kriegserklärung von der Kammer trat. Die Popolo di Nizza schließt einen Artikel mit den Worten: Die Majestät in Italien ist nicht bestelle, wie in Griechenland. Sie werde ihre Würde erleben. Anzweifeln: Die D. L. Republik! Groß ist das Genie der Verwirklichung aller Kriegsgegner, in erster Linie der Sozialisten.

Das Leben des von der Kriegspresse angefeindeten Mann.
Am 14. Mai. (D. L.) Der gekragte Tag bis in die ersten Morgenstunden des heutigen Tages war mit zum Teil massiven Demonstrationen gegen Salandra und die Neutralitätsfrage erfüllt. Der Abgeordnete und frühere Minister Bertolini wurde, als er einen Straßenbahnwagen bestieg, in schwerer Weise injiziert. Man warf die Fensterhebel des Wagens ein, ließ den Wagen ausrollen ins Gefäß und verließ ihn aus dem Wagen herauszurollen; doch gelang es einigen Offizieren, den Freund Salandra aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Auch verschiedene andere Abgeordnete, alles Anhänger Salandra, wurden bestimpft und bedroht. Gegen ein Automobil des Fürsten Wilton wurden Steine geworfen. Villa Malan (Wiltons Wohnung) wurde bis in die frühen Morgenstunden durch ein starkes Krumpenfeuer bedroht. Fürst Wilton unternahm auch heute mehrere Ausfahrten.

Am 14. Mai mehrere die Wälder fogar Aufkämpfe, die mit Toten und Verwundeten endeten.

Rundgebungen gegen den Krieg.

Der Abend meidet aus einer Reihe von Städten in der Romagna, Piemont, Toskana und Ligen die heftige Kundgebung der abfahrenden Eisenbahnern. Sie wurden von der Bevölkerung unter den Rufen: „Nieder der Krieg!“ „Nieder der Massenmord!“ an die Bahnhöfe geleitet. In Oneglia, Minimo, Castel-Florentino, Albenga etc. es dabei zu ähnlichen Szenen und Verhaftungen. In Genoa wurde Salandra von den Zug ankunfenden die Eisenbahnern aus den Waggon zu reißen. Andere warteten sich vor die Herde. Die Menge sowie die Soldaten stimmten die Arbeiterbühnen an.

Salandra bröckelt und maizt. Nach einem Beschluß des Ministerrates richtete Salandra ein Rücktrittsgesuch an die Präsidien, in dem er sich ermächtigt, für den Fall, in dem es für notwendig erachtet, den Ministerpräsidenten Salandra zu beurlauben, die Regierung des Reiches zu übernehmen. Das Präsidium mocht zur Ruhe. Ein Komplex an Wut gegen die Ausländer sei ein Frieden auf der Basis eines Landes. Das italienische Volk werde es verlieren, die Regel der Würde und der bürgerlichen Disziplin den Ausbrüchen von Gewalttätigkeit anzusehen, die alle gleich beherrschten setzen, gleichviel von welcher Seite sie herriechen und welchem Zweck sie dienen.

Der Dreieinbündnisvertrag.

Unser österreichisches Parteiblatt, die Wiener Arbeiterzeitung erinnert an folgendes:

Zwischen den Zentralmächten und Italien besteht bekanntlich ein Bündnis, das unter dem Namen des Dreieinbündnisvertrages in die Geschichte eingegangen ist. Die letzte Erneuerung des Dreieinbündnisvertrages fand am 7. Dezember 1912 statt. Damals wurde amlich verhandelt, daß der „zweijährige Vertrag“ zwischen Österreich-Ungarn und Italien bestehende Bündnisvertrag ohne jede Wenderung erneuert werden ist. Die Ereignisse auf dem Balkan und die kritische Lage in Europa hatten die eigentlichen Besten zu erneuern und so die Einmütigkeit und Einmütigkeit ihrer Politik aller Welt vor Augen zu führen. Aber die Dauer des dreieinbündnisvertrages gibt es zwei Vermutungen. Die eine rechnet die Verlängerung vom Jahre 1914 auf weitere sechs Jahre, also bis 1920. Die andere rechnet mit einer ausnahmslos nicht vollzogenen Kündigung im Jahre 1914, so daß die eigentliche Verlängerung um sechs Jahre erst von 1920 an zu datieren wäre und der Vertrag somit bis 1926 Geltungskraft haben sollte. Wie trefflich sich das Abkommen mit Italien während der letzten Balkankriege bewährte und wie im Grunde die Bestätigung des Dreieinbündnisvertrages zu veranlassen ist, das ist noch in unser aller Erinnerung. Frage es ihm nun bestanden sein, seine letzte und schwerste Belastungsprobe zu bestehen.

Die Schlachten im Westen.

Die Offensive der Franzosen und Engländer auf der ganzen Front von Verdun bis an Arras heran hat zu Kämpfen geführt, die zu den blutigsten des ganzen Krieges zählen. Die heftigsten Kämpfe sind ungeschwunden. Die bei diesen gemachten Vorstöße die deutschen Truppen aus Mierloger haben würden, wurde von vornherein zugegeben. Die Planung von Carency ist befristet, die Verluste befristet geblieben. Die Franzosen haben ungeheure Kräfte angelegt und rühmen sich jetzt ihrer Erfolge und der gemachten Weite. Ob nun die Schlacht zum Stehen gekommen ist, scheint noch nicht klar, da die Angreifer noch weitere Erfolge anstreben werden. Daß jedoch diese überaus blutigen Kämpfe schon ein entscheidendes Folgen haben könnten, ist — leider — immer noch zu bezweifeln.

Was dem amüßigen französischen Heeresbericht.

Paris, 14. Mai. Abdrücklich Arras haben wir am Mittwochsabend und in der Nacht zum Mittwochsabend Donnerstag einen glänzenden Erfolg abongekoren. In Notre Dame de Lorette, wo wir Herren einer Feldschanze und der Kapelle sind, hatten wir in einem großen Viertel von Schützengraben und Schanzarbeiten, welches südlich der Kapelle liegt, einen sehr heftigen Gegenangriff auszuhalten. In dem Bereich entpinn sich ein erbitterter Kampf, der die ganze Nacht dauerte. Am Vormittag wurden wir gänzlich Herren des Bereiches, nachdem wir den Feinde überhört sechs Verluste beibrachte hatten. In der Nacht erlitten wir ebenfalls das gesamte Dorf Carency und das Gehölz nördlich der Höhe 125. Das Dorf und das Gehölz waren durch einen Detachment des 100. und einem Detachment des 126. Infanterieregiments sowie einem bayerischen Jägerbataillon und sechs Wiener-Kompagnien zu 900 Mann. Diese Truppen hatten aus Carency und dem Gehölz am Hügel 125 eine furchtbare Schanze gemacht. Obwohl der Feind durch die Verluste der vorigen Lage an Leben, Verwundeten und Gefangenen stark geschwächt war, leistete er doch die ganze Nacht in dem Dabryin von Wochhäusern und Gräben verzweifelt Widerstand. Mit Tagesanbruch war der Widerstand gebrochen. Wir waren Herren der Stellung. Unsere Truppen löseten in Wajonettampf eine 100 Deutsche und machten 1000 zu Gefangenen, darunter etwa 30 Offiziere, einen Obersten sowie den Kommandeur des Jägerbataillons. Im Übergang von Eouche wurden unsere Gefangenen vom Feinde heilig angegriffen; wir behaupteten sie. In Neuville führten unsere Angriffe in Dorfe und nördlich davon meißlich fort. Im Norden bemächtigen wir uns des Weges an den Steinbrüchen von Neuville nach Ghivendy und gemannen so einige hundert Meter. In Dorfe selbst hielten wir gestern früh nur den südlichen Teil. Durch unseren Angriff nahmen wir spät am Mittag das Orizontum Haus von Haus. Die Deutschen sind an das Nordende zurückgeworfen, welches wir umschließen. Der Mut und die Ausdauer unserer Truppen war bewundernswert. Im Priesterwald nahmen wir gestern eine neue Reihe deutscher Schützengraben.

Paris, 14. Mai. Abendbericht. Nordöstlich von Arras erzielen wir neue bedeutende Ergebnisse. Die Einnahme von Carency ließ viel Material in unsere Hände fallen, welches noch nicht abgeholt werden kann. Man zählt darunter zwei 77-Millimeter-Geschütze, eine 105-Millimeter-Ganbigge, zwei 210-Millimeter-Mörser, ein Dutzend 105-Millimeter-Großgeschütze, viele Maschinengewehre und große Vorräte von Granaten und Patronen. Im Gehölz des Hügel 125 fanden wir die Reichen kreuz von unserer Artillerie vernichteter Romagnien. Nachmittags beschoß der Feind ergebnislos Carency, wo wir uns in Italien und Saint Agaire besmäßigten, welches wir ganz inne haben außer einigen Häusern an Ostrande, in welchen der Kampf fortbauert. Wir machten mehrere hundert Gefangene. Die Zahl der erbeuteten großkalibrigen Geschütze und Patronen beträgt 17. Die heute mittag gemeldeten Erfolge im Priesterwald bezeichnen uns in Weis der letzten deutschen Organisation, welche in diesem Walde noch Widerstand leistete. Die Gesamtheit der Stellung ist in unseren Händen.

Die Fortschritt in den Verhandlungsergebnissen.

Heber Eobas österreichisches 42-Zentimeter-Geschütz schreibt der Spezialberichterstatter des B. L. in Ostkajien: Mit Krupp 42-Zentimeter-Mörser haben die 42-Zentimeter-Kanonen bis in Eobas nichts gemein, weder äußerlich noch in ihren konstruktiven Grundfragen. Nur in der Größe und im Kaliber sind sie gleich. Die Geschütze hat ein Gewicht von 100000 Pfund und wird durch einen elektrisch betriebenen Kran vom Aufschlepport zum Rohr gehoben. Die Laufweite kann alle vier Minuten einen Schuß abfeuern, bei häufiger Inanspruchnahme jede halbe Minute.

Japanische Kanonen für Ausland. Der Pariser Temps erzählt aus autorisierter Quelle, daß Japan schwere Geschütze moderner Bauart an die russische Front sandte. Das Geschütz, welches von Oberst Ryuta erstanden ist, kam in vier Teile zerlegt werden, welche von je vier Pferden gezogen werden können. 30 japanische Artillerieoffiziere begaben sich zur Bedienung der Geschütze nach Ausland.

Neue Woffenslieferungsaufträge in Amerika. Die Westinghouse Electric Manufacturing Company bestägt den Auftrag auf 25 Millionen Dollars Kleinwaffen und 60 Millionen für Schanzarbeiten. — Die New York Warrate Company hat einen Auftrag auf 83 Millionen Dollars Schanzarbeiten von Ausland erlassen.



Better Fris.

Von Erdmann-Gottrich.

Autorsierte Uebersetzung von Luwig Pfau.

Inferum Fris gefielen diese Sprüche gar außerordentlich. Sie er zum drittenmal seine Gesichte wiederholte mit neuen Einzelheiten, da blieb der alte Rabbiner am Saum des Waldes nicht weit vom Farnkrautbüschel, ungefähr zehn Minuten vor Weierhof, stehen und sagte:

„Da ist Meissental. Erhalte mir den Schlüssel ein andermal. Jetzt will ich hinuntergehen und du wartest hier auf mich.“
„Wie, ich soll hier bleiben?“ fragte Moses.
„Ja, es ist eine besondere Gabe, ohne Zweifel werde ich mit diesen Frauen unterhandeln müssen. Wer weiß? Vielleicht haben sie den Weierhof schon ihr Wort gegeben. Es ist besser, du bist nicht dabei. Weide hier; ich gehe allein hinunter; wenn alles gut geht, so warte ich an der Ecke des Schuppens erscheinen sehen; ich werde die mit meinem Taschentuch winken und dann heißt es noch das Bedenkt.“

Erzob seiner Innebildung kaufte Fris die Kräftigkeit wieder Gründe anfernen. Er blieb also am Saum des Waldes zurück und David trippelte mit gesenktem Haupt den Berg hinab wie ein alter Dohle im Heidekraut, auf Frisens Stiefel gestützt, den er mitgenommen hatte.

„Man kann sich denken was in Frisens Seele vorging, nachdem ihm der alte Rabbiner verlassen hatte. Er folgte ihm mit den Augen bis an den Weierhof. Nachdem David die Rede durchschritten hatte, schlug er den fahriges Weg ein, der sich am Fuß des Hügelg aufwärts durch dichten Nadelbäumen hin schlängelt. Kaum sah über den Abhang hinüber nur seinen Fuß sich fortbewegen, dann sah er ihn an der Stalleigebenen vorbeischießen und im tiefen Augenblick erlang auch das Wesen Meissens, das aus der Ferne wie das Schreien einer Hirnberger Ruppe klang. David blühte sich nach ihm mit verschlagenem Stod und Kapitell alle erlöschend um so lauter. Zuletzt verschwand der alte Rabbiner im Winkel des Felses.“

Nun wurde dem armen Fris in dieser großen Stille die Zeit lang. Es schien ihm gar kein Ende nehmen zu wollen. Minute auf Minute verging, nichts regte sich; nach einer Viertelstunde sah er im hinteren Hof etwas erlöschen; er glaubte, es sei David Taschentuch und sprang auf; aber es war nur das sich zitternde kleine Nadelgebirge, auf das die Sonne fiel; 3 Marielle, Christels Nagel, säuhten ihren Kübel mit Kartoffelschalen hinans; herbeilaufende Dübner und Enten gaderen und schnatterten; dann wurde wieder alles still; jede Minute erschien ihm wie eine Viertelst.

„Nun, mach dir ein paar Gedanken; er glaubte Christel und Urschel vor sich zu sehen, wie sie abhingen... den alten Rabbiner, wie er sie flehen! Hat... Was weiß ich? Derlei Gedanken drängten sich ihm so auf, daß er den Kopf darüber verlor.“

Endlich erliefen David wieder an der Ecke des Waldes; er sah kein Zeichen und wußte, Fris nach ihm zurückzulaufen, fuhrte die Hand in die Tasche seines großen Leders zum Elbogen, sog sein Taschentuch heraus, schmeigte sich ruhig, als ob nichts vorgeinge, hielt es schließlich in die Höhe und schwang es in der Luft. „Möchst machte sich Moses auf den Weg, seine kleine Gabelspitze nach rechts; er sprang wie ein Dieb, in weniger als fünf Minuten war er am Fuß. David, sein schmerzhaftes Gesicht von unsäglichen Krämpfen durchdrückt, empfing ihn lächelnd und mit hinfelnden Augen:

„He, he, he!“ sagte er ganz leise; „es geht gut... es geht gut... man nimmt keine Verwechslung an... warte doch... so höre doch!“

Aber Fris hörte ihn nicht mehr; er rannte der Färe zu und der alte Rabbiner, der sich an seinem Eifer erlaute, folgte ihm. Fris bis sechs Arbeiter mit Ästel und Strohhut gingen eben wieder aus Feld; die einen spannten die Döber unter das grünen Zweigen verlebene Joch, die anderen mit der Gabel oder dem Flecken über der Schulter saßen zu. Sie dröhen sich um so lauter, um so lauter, um so lauter.

„Guten Tag, Herr Kobus!“

Aber er lief an ihnen vorüber, ohne sie zu hören, und stürzte wie außer sich in die Quasfur, dann in die große Stube, der alte David hinterdrein, der sich die Hände rieb und in seinen Farn schämte.

Man war gerade mit dem Essen fertig; die großen rotleibigen Nadeln, die Wackeln und die Steinquellige waren noch auf dem Tisch. Christel sah am unteren Ende, den Hut im Nacken, und schaute begnügt drein; die Mutter Ulrich mit ihrem biden roten Gesicht stand unter der Ährenbüchel mit weit aufgerissenen Mund und die kleine Susel sah im alten ledernen Kleinkleid gründen den großen eisenen Ofen und der alten Ube, die ihres ewigen Zirkels nimmer müde wurde, in Gendarmeln und hokulennem kleinen Nieder und verberg ihr liebes Gesichtchen in ihrer über die Knie hängenden Schürze. Man sah nur ihren hübschen jonnaberrigen Nacken und ihre aufgelichteten Arme.

Als Fris sie erblickte, wollte er sprechen, aber er konnte kein Wort hervorbringen. Da kam Vater Christel ihm zu Hilfe.

„Herr Kobus“, sagte er im Tone des höchsten Ersehntens, „ist es möglich, was uns der Weib David eben gesagt hat: Sie lieben die Susel und halten um ihre Hand an? Das müssen Sie uns selbst sagen, sonst können wir es nimmermehr glauben.“

„Vater Christel“, antwortete Fris darauf mit großer Wärme, „wenn Sie mir Susels Hand nicht geben oder wenn mich Susel nicht liebt, so mag ich nicht mehr leben; ich habe niemals eine andere geliebt und werde allezeit nur sie lieben. Wenn Susel mich lieb hat und wenn Sie mir ihre Hand geben, so bin ich der glücklichste Mensch auf Erden und werde alles tun, sie glücklich zu machen.“

Christel und Urschel sahen ganz verblüfft einander an und Susel fing an zu schluchzen; es ob der Freude war, konnte man nicht wissen, aber sie deutete wie eine hübsche Magdalena.

„Vater Christel“, fuhr Fris fort, „Sie haben mein Leben in Ihrer Hand.“

„Aber, Herr Kobus“, rief der alte Pächter mit kräftiger Stimme und eingeschredten Armen, „mit Freunden geben wir Ihnen unserer Tochter zur Frau. Welch größere Ehre könnte uns auf dieser Welt widerfahren, als einen Mann wie Sie zum Schwiegervater zu haben? Nur bitte ich Sie, Herr Kobus, überlegen Sie sich das Bedenken Sie wohl, was wir sind und was Sie sind. Bedenken Sie, daß Sie einem ganz andern Stande angehören als wir; daß wir gewöhnliche Arbeiterleute sind und Sie aus einer Familie stammen, die nicht nur durch die Vermögen, sondern auch durch die Bildung, welche die Vorfahren und Sie sich erworben haben, angesehen ist. Lieberer! Sie

sich das wohl... auf daß Sie es nicht später bereuen... und auf daß wir nicht später den Schmerz haben, denken zu müssen, daß Sie durch unsere Schuld unglücklich sind. Sie wissen das besser wie wir, Herr Kobus, wir sind arme unwilligen Leute; überlegen Sie für uns alle.“

„Das ist ein toller Mann“, dachte der alte Rebbe. Fris sagte gerührt:

„Wenn Susel mich liebt, ist alles recht. Wenn sie mich aber unglücklich machen will, lieber sollte, dann hat Vermögen, Stand und Ansehen keinen Wert mehr für mich. Ich habe alles wohl bedacht und meine nichts, als nur Susel geliebt zu werden.“

„Nun wohl“, rief Christel, „des Herrn Wille gehe. Susel, du hast es mit angehört, antworte für dich selbst. Was uns betrifft, weiß jedes Glück können wir für dich wünschen.“

„Susel, liebt du Herrn Kobus?“

„Wenn Susel ganz keine Antwort, sie schloßte nur um so lauter. Als jedoch Fris endlich mit zitternder Stimme die Worte herausgebracht hatte: „Susel, du hast mich also nicht lieb, daß du nicht antwortest!“, da sprang sie wie eine Wazeweife auf, warf sich in seine Arme und rief:

„Ach ja, ich habe Sie lieb!“

Und sie weinte, während Fris sie an sein Herz drückte und große Tränenströme über seine Wangen liefen.

Alle Anwesenden weinten mit ihnen: 3 Marielle schaute, den Beien in der Hand, mit vorgerückttem Halse durch die Küchenfenster, und draußen erblickte man all den Herd herum fünf bis sechs Schritte vom Hause neugierige Geichter, die mit weit aufgerissenen Augen heranzustreben, um zu sehen und zu hören, was drinnen vorging. (Fortsetzung folgt.)

Frauen aller Länder.

Die Mainummer des Labour Leader ist ein einziger großer Friedensruf an die englischen Arbeiter, aber auch führende Frauen der englischen Arbeiterbewegung und Frauenbewegung sprechen in ihr zu den Schwestern in den kriegsführenden Ländern. Neben dem Ehepaar Snowdon und Sibden und Beatrice Webb sind es vor allem Margaret Bondfield, Mitglied des Nationalrats der Unabhängigen Arbeiterpartei, Mrs. S. M. Stanwid, Katherine Bruce Glasier, Mrs. Despard, Isabella O. Ford und andere, die zu den Frauen sprechen.

Margaret Bondfield berichtet, daß weder der Schreden des Krieges, noch die Verwundung, die er in die verschiedenen Länder hineingetragen habe, sie in ihrem Glauben... an den Sieg der Liebe über den Haß und an die Ausrichtung des Friedens auf Erden... erschauern können.“

„Wir sind es, die wir eine Deutsche vom Gestir, ruff den Deutschen ins Gedächtnis, was sie unter dem Kriege zu leiden haben, und ruff dann:

„Kriege entstehen durch die Trägheit der Männer, die nicht denken, nicht organisieren und nicht darauf bestehen, der Politik der Nation die Richtung zu geben, und durch die Unartigkeit der Frauen, die nicht denken, nicht organisieren und nicht darauf bringen, ihre Freiheit von den Männern zu erhalten. Wenn wir ehrlich den Frieden wollen, müssen wir „Frieden machen“ mit all der Leidenschaft und dem Mut, mit dem wir „Krieg machen“. Etwas von dieser Leidenschaft und diesem Mut können die Frauen haben.“

Katherine Bruce Glasier mahnt angelehrt der Leiden, die der Krieg den Frauen in den vom Feind besetzten Ländern auferlegt, die Frauen an ihre Pflichten:

„... laßt uns unseren ehrentätigen Gruß den heimatklosen, verweisselten Schwestern all der Länder senden, in denen dieser Krieg jetzt tobt, und uns verpflichten, daß wir nicht ruhen wollen, nicht nur bis ihre Heimat ihnen wieder in ehrenvoller Sicherheit zurückgegeben ist, sondern bis alle Arme Europas unter dem Banner des Allgemeinenfriedens gefahren sind.“

Die greise Mrs. Despard, eine der ersten Vorkämpferinnen für das Frauenwahlrecht in England, sendet den Frauen ihren Waidruch:

„... Einige von euch sagen: „Sprich nicht von Waidruch zu uns. Das Licht und der Glanz unserer Hoffnung ist vergangen. George und Scham haben uns erlöst.“

Kann ich euch nicht verstehen? Wir Frauen sind Nichtkämpfer, und man heißt uns zu schweigen; aber das Schwert durchdringt auch unsere Herzen und mit den Wunden kommt die Offenbarung. Wir mögen es euch zu sagen — ich, zu der so viele Frauen mit ihrem Sorgen gekommen sind von den Arbeitern von Großbritannien, Frankreich, Ungarn und Belgien:

„Der Geist des Internationalismus, der sich vom Patriotismus zu Patriotismus ausbreitet, bis die ganze Welt unser Land ist, ist nicht tot. Bleibt ihm mit der feurigen Erneuerung des Hasses, mit der Sympathie für alle, die in jedem Land leiden, mit dem stets gegenwärtigen Gedanken an die menschliche Solidarität (jener großen alten Wahrheit, die noch immer nicht in menschlichen Leben verwirklicht worden ist) und durch Mittel, die noch nicht vorgefunden sind... wird dieser Geist die Stärke gewonnen haben, die nötig ist, um ihn zu einer Macht in der Welt zu machen. Er könnte diesen Krieg nicht beenden.“

Er kann, wenn ihr Mut und Kraft habt, den europäischen Politik schaffen, in der Liebe und nicht Haß, den Feinden und nicht gegenfeitiges Mißtrauen die bewegende Kraft sein werden.“

Das ist meine Botschaft. Das ist mein Waidruch.“

Mrs. Despard ist die Schwester des britischen Generals French. Wie groß muß ihre Liebe zu den Frauen und zu den Arbeiterinnen aller Länder sein, wenn sie so zu ihnen sprechen kann!

Isabella J. Ford endlich wendet sich gegen den falschen Patriotismus... den Patriotismus, der sagt: „mein Land, ob recht oder unrecht!“

„Die Arbeiter und Frauen kämpfen um das neue Leben, das nun allein unsere Hoffnung und unsere Rettung und das Ziel aller mahnen Zivilisation ist. Wenn wir nicht international werden in unserer Arbeit für den Sozialismus, die Frauenbewegung und alles andere, wird unsere Arbeit umsonst sein.“

Ich spreche besonders zu den deutschen und österreichischen Kameraden — zu den deutschen und österreichischen Frauen, weil es für uns britische Frauen eine bittere Enttäuschung ist, daß wir durch Maßnahmen der englischen Regierung behindert sind, sie auf der Haager Konferenz zu treffen. Wir möchten ihnen zu sagen, wie wir als Frauen alle zusammenstehen müssen und zusammenstehen. Wenn die Frauen der Welt einig zusammenstehen in dem Verlangen, daß die Nationen mit einander verhandeln sollen, anstatt sich gegenseitig zu bekämpfen, dann wird der Krieg aufhören.“

Zu den Männern dieser Nation spreche ich, weil in meinen Ohren noch die wunderbare Rede klingt und immer in ihnen klingen wird, die ich in Berlin im Jahre 1900 auf dem Internationalen Textilarbeiterkongress von dem verstorbenen Liebesrecht hörte. Er sprach von der Würdlichkeit der Arbeiter, die alle in, so sagte er: eine neue und große Nation aufbauen können, eine Nation, die alle Nationen umschließen und über alle Länder verdrängen sein wird.“

Die deutschen Arbeiterinnen werden die Worte der englischen Frauen mit Freude in sich aufnehmen, und sie werden ebenso wie ihre britischen Schwestern bereit sein, alles daran zu setzen, um ihre Ideale, die die gleichen sind, wie die der Arbeiterinnen der anderen Länder, zu verwirklichen.

Manche der Frauen, die im Labour Leader zum Wort gekommen sind, gehören der bürgerlichen Frauenbewegung und Bewegung in England an. Von deutschen Frauenbewegungsleiterinnen sind es leider nur ganz wenige des äußersten linken Flügel, die gleiche Auffassungen vertreten und den Mut haben, sich zu ihnen zu bekennen. Vielleicht bringt die Wahrung ihrer englischen Freundinnen auch an das Ohr der deutschen Frauenbewegungsleiterinnen und bringt sie zu der Erkenntnis, daß neben der Gegenwartsarbeit für die durch den Krieg Betroffenen hier, gehört die Arbeit für die Zukunft gehen muß, wenn man nicht ganz aus dem internationalen Leben ausgeschlossen sein will.

„Hängt ihn!“

Von Ivan Turgeneff.

Es war im Jahre 1803, begann mein alter Bekannter: kurz vor Außerlich. Das Regiment, in welchem ich als Offizier diente, lag irgendwo in Mähren im Quartier.“

Es war uns streng verboten, die Bevölkerung zu drangsalieren und zu beandbählen; wurden wir doch ohnehin, wenn gleich wir als Verbündete galten, mit mißtrauischen Blicken beäugt.“

Mein Vorgesetzter war ein ehemaliger Leibgänger meiner Vater, namens Jeger. Er war ein ehrlicher Mensch, der seiner Pflicht etwas zuliebe tat. Ich kannte ihn von Kindheit an und behandelte ihn wie einen Freund.

Da eines schönen Tages, entließ in dem Hause, in dem ich wohnte, ein orthodoxer Schmitt und Schreier: meine Wirten waren zwei hübsche Mädchen worden, und nun bedauerte sie meinen Vorgesetzten dieses Diebstahls. Er verantwortete sich, so gut es gehen wollte, und rief mich zum Zeugen an... „Wie sie ihn, Jeger, Ammannoff, des Diebstahls anklagen können!“ Ich liebte die Wirten von Jegers Ehrlichkeit zu übersetzen, aber sie wollte nichts hören.

„Die besten Anzeichen drohte von der Strafe her der laute Rärm Kommander Bedeute: es war der Oberkommandierende, der mit seinem Stabe vorüberkam.“

Er ritt im Schritt; dicht und schwer lag er da mit geblendetem Kopf und auf die Brust herabhängenden Epauletten auf seinem Pferde.“

Die Wirten erblickte ihn, stürzte auf ihn zu und warf sich vor seinem Pferde auf die Knie — und ganz aus Rand und Band und mit fliegendem Haar, begann sie sich laut über meinen Vorgesetzten zu beklagen, wobei sie in einem Fort mit der Hand auf ihr seigte:

„Herr General!“ schrie sie: „Eure Gerechtigkeit überzeugen Sie mich selbst! Hören Sie uns! Retten Sie uns! Dieser Soldat hat mich bestohlen!“

Jeger hand in der Hausrüst, stramm und lesergerecht, der Waise in der Hand, ja sogar die Brust hatte er herausgestreckt und die Hoden aneinander geschoben, just wie eine Schildwache — aber ohne ein Wort zu sagen! Heute er die Sprache verloren angelehrt dieser jungen, mitten auf der Straße haltenden Generaloffizier, aber was er ritzte mit dem Vorgesetzten über ihn hereinbrechenden Anglistis?... Da fand mein armer Jeger, mit einem Gesicht so grau wie Zonerde und blinzelnd. Der Oberkommandierende warf ihm einen zerfetzten, unheilbar lindernden Blick zu und brumme rornig: „Nun?“

„Herr Jeger, nicht da noch immer wie ein Bild von Stein und zeigt die Köhnel. Sie ich man ihn von der Seite an, so hätte man meinen sollen, er lache.“

Da sprach der Oberkommandierende die zwei kurzen Worte: „Hängt ihn!“ — nicht seiner Pferde die Sporen in die Weichen und ritt weiter, anfangs wieder im Schritt, dann in scharfem Trab. Der ganze Trab folgte ihm; man ein junger Adjutant merkte sich im Sattel um und warf Jeger einen klüchtigen Blick zu.

Es war unmöglich, den Befehl unbedacht zu lassen... Jeger ward sofort ergriffen und abgeführt.“

Da verlor er ganz und gar den Gebrauch seiner Sinne: er zog, dreimal rief er mißlich mit erhobter Stimme: „O Gott! O Gott!“ — und dann in halblautem Tone: „Gott weiß es — ich war's nicht!“

Witter, bitter weinte er, als er Abschied von mir nahm. Ich war in Verzweiflung. „Jeger! Jeger!“ schrie ich, „aber warum hält du dem General denn gar nicht geantwortet?“

„Aber weiß es, ich war's nicht“, wiederholte der Herrme und schloßste. Die Wirten war im höchsten Grade erschreckt. Diese Wendung hatte sie denn doch nicht erwartet und nun begann sie laut zu heulen. Alle nacheinander lieble sie um Schonung und Barmherzigkeit an, verklärte, die Dübner hätten sich wieder angenommen, und sie meinte: erklären, wie die ganze Sache zusammenhing.“

Selbstherrlichkeit hätte dies alles nicht das mindeste. Denn sehen Sie, mein Herr, es war im Kriege, und die Ordnung — die Disziplin! —... Und die Wirten heute immer lauter, immer lauter.“

Jeger, dem der Geistliche bereits die Rechte abgenommen und das Abendbrot gereicht hatte, wandte ich nach mir um: „Sagen Sie ihr das, Herr, sie nicht! es ist nicht so zu Herzen nehmen... Ich hab' ihr ja vergebens.“

Und nachdem mein Bekannter diese letzten Worte seines Dieners wiederholte, flüsterete er wie für sich: „Jegorschaft, mein armer, unglücklicher Kammerlat!“ — und die Tränen rannen ihm über die gestutzten Wangen.“

Kriegs-Humor.

Anturzeiken im Schützengraben. Seit einigen Monaten nennen wir in unserem Schützengraben auch ein D und L zu eigen und wir sind nicht wenig stolz darauf. „Wendich!“ — ruft unsere unter Berliner — „id molle bloß man wieder wissen, woher der Daudnich hin j e l l e h i t!“

„Unter uns — Deutsch.“ Einen von der Westfront zurückkehrenden schätzlichen Leutnantmann trägt eine Postkarte, wie er denn jetzt mit der französischen Sprache fertig werde. „Gut geht's, mein Kamerad mit uns unter Quartierleit' icho ganz nett verständig; aber wisse Sie,“ meint er voller Ernst, „unter uns schmeißt mer no deutsch.“

